

HANJO SAUER

Eine neue Ära im Verhältnis der Kirche zu sich selbst, zu Staat und Gesellschaft¹

Erinnerung an Kardinal Franz König (1905–2004)

Im Juli 1987 schrieb Franz König im „Osservatore Romano“ zum Gedenken an Papst Johannes XXIII.: „Wenn heute gefragt wird nach der großen Papstgestalt des 20. Jahrhunderts, so wird die Antwort nicht schwer fallen: Der große Papst der Wende war Johannes XXIII. Er hat das Schiff der Kirche aus dem Brackwasser einer falsch verstandenen Tradition in das offene Meer hinaus geführt. Das kreiden ihm auch heute noch manche an, die sich vor den Stürmen der offenen See fürchten und sich nach der Ruhe des sicheren Hafens sehnen.“² Diese Zeilen können sinn- gemäß auf ihn selbst angewandt werden.

Ohne jeden Zweifel gehört Kardinal Franz König, der am 13. März dieses Jahres verstorben ist, zu den großen Gestalten der Kirche des 20. Jahrhunderts. Er hat in vielerlei Hinsicht Maßstäbe gesetzt. Legt man diese an Führungspersönlichkeiten der Kirche an, werden neben ihm viele andere „gewogen und für zu leicht befunden“³. Zahlreiche Nachrufe sind verfasst worden und haben das Außerordentliche seiner Persönlichkeit gewürdigt, die Weite seiner Geisteshaltung und den Mut seiner Entschlossenheit. Viele Anekdoten

halten diese fest: Dass er etwa in jungen Kaplansjahren bei einer Gestapo-Vorladung die Kaltblütigkeit besaß, eine kurze Verhörpause dazu zu nutzen, den Schreibtisch des Beamten zu inspizieren, sich einzelne Namen zu merken und die Betroffenen vor dem drohenden Zugriff zu warnen, oder dass er in den Kriegswirren nach der sowjetischen Besetzung einem Rotarmisten, der sich eine Krankenschwester aus dem Keller herausgreifen wollte, um sich an ihr zu vergehen, entgegenhielt: „Das ist meine Frau.“⁴

Wenn an diesem Ort an Kardinal Franz König erinnert wird, dann unter einer besonderen Hinsicht, nämlich im Zusammenhang mit dem Zweiten Vatikanischen Konzil, das zum wichtigsten Ereignis der römisch-katholischen Kirche im vergangenen Jahrhundert wurde. Gemeinsam mit Montini, Suenens, Doepfner und Frings gehörte er zu den einflussreichsten Konzilsvätern. Er hat Karl Rahner als Konzilstheologen zu seiner Beratung mit sich nach Rom genommen, von dem er sagte, dass er „alle Fragen [...] unter der Perspektive der Seelsorge gesehen hat“⁵.

Zwei kurze Momentaufnahmen sollen – wie mit einem Blitzlicht ausgeleucht

¹ Damit wird die Schlussbilanz, die Maximilian Liebmann über Kardinal König zieht, er habe „eine neue Ära im Verhältnis Kirche, Staat und Gesellschaft“ eingeleitet, im Hinblick auf das Selbstverhältnis der Kirche modifiziert. Vgl. M. Liebmann, Österreich, in: E. Gatz (Hg.), Kirche und Katholizismus seit 1945, Bd. 1, Paderborn u.a. 1998, 289.

² Osservatore Romano, 21.7.1987, zit. nach: Hubert Feichtlbauer, Franz König, Wien 2003, 77.

³ Vgl. Dan 5,27.

⁴ Vgl. dazu: H. Feichtlbauer, a.a.O. 28–30.

⁵ Ebd., 67.

tet – festgehalten werden. Sie gehören zwar nicht zu den überragenden Sternstunden seines Lebens, wie etwa der berühmte Vortrag am 31. März 1965 in der Al-Azhar-Universität in Kairo oder sein legendärer Besuch bei Kardinal Mindszenty in Budapest im April 1963, aber in der Form dieser zwei Miniaturen soll exemplarisch veranschaulicht werden, wie Franz König mit klaren theologischen Vorstellungen und einem nüchternen politischen Kalkül entscheidende Weichenstellungen vorgenommen hat.

„Kein Konzil der Kopfnicker“

Das erste Ereignis liegt in der Zeit der Vorbereitungsphase des Konzils, als wichtige Vorentscheidungen fielen im Hinblick auf die Themen, die das Konzil aufgreifen sollte, und insbesondere, in welcher Art und Weise diese Themen behandelt werden sollten. König gehörte zu den Mitgliedern der Vorbereitenden Zentralkommission. Die Theologenkommission hatte unter dem Vorsitz Kardinal Ottaviani die wichtigsten Vorlagen für das Konzil zu erarbeiten. Eines dieser Schemata – es wurde später von den Konzilsvätern als Grundlage der Diskussion abgelehnt – trug den Titel „De Fontibus Revelationis“ („Über die Quellen der Offenbarung“). Nach Königs Vorstellung sollte die höchste Kirchenversammlung „kein Konzil der Kopfnicker sein“⁶. Dies wurde bereits in den ersten Sitzungen der Vorbereitenden Zentralkommission deutlich.

Königs Kritik war nicht so radikal wie die seiner Amtsbrüder Doepfner und Frings, die bei der Abstimmung am 10. November 1961 (als einzige!) die Vorlage rundweg ablehnten, doch seine Äußerungen machten klar, welche Zielsetzung des Konzils er im Blick hatte⁷. Seine Stellungnahme beginnt mit einer *Captatio benevolentiae*: Er lobt „die einfache und klare, den Bedürfnissen der heiligen Kirche“ angepasste Sprache⁸. Kritisch äußert er sich zu einer fehlenden Unterscheidung zwischen göttlicher und profaner Tradition. Zudem scheint ihm „eine eingehendere Beschreibung der göttlichen Offenbarung“ notwendig.

Diese Einwände entspringen einem genuin pastoralen Interesse⁹. Weil sich die Pastoral an der normativen Kraft der Tradition zu messen hat, ist sie auf die prinzipielle Unterscheidbarkeit von göttlicher Überlieferung und menschlicher Gestalt, Form und Verwirklichung des Überlieferungsgeschehens angewiesen. Dieser Einwand Königs hat als Basis einen Begriff von Pastoral, die sich in ihrem Vollzug erst begreift, insofern sie das Geschehen der Offenbarung versteht. Dogmatik und Pastoral, theologische Theorie und seelsorgliche Praxis, sind innerlich verbunden. Die Seelsorge macht sich daher zum Anwalt der Offenbarung. Alle notwendigen Bedingungen sind zu schaffen, dass Gottes Wort den Menschen aktuell an seinem Ort und in seiner Zeit erreicht.

König geht es um ein neues Verhältnis von Schrift und Tradition. Dessen Dar-

⁶ Ebd., 65.

⁷ Die Aussprache der Mitglieder der Theologenkommission über „De Fontibus Revelationis“ vom 10. November 1961 lässt sich anhand der Tonbandabschrift im Quellenband von „Acta et Documenta Concilio Oecumenico Vaticano II apparando“ (AD II,II,1,537–563; hier 555 u. 558) verfolgen.

⁸ Ebd. 537.

⁹ Dies drückt sich auch in seiner Formulierung aus: „Pro ministerio pastoralis insuper hoc utile esset [...]“, ebd. 537.

stellung erscheint ihm in der Vorlage (im Rahmen der gegenreformatorischen Paradigmen) zu „defensiv“. Um die Bedeutung der Heiligen Schrift hervorzuheben, schlägt er den Zusatz vor: „Die Kirche hat mit allergrößter Verehrung für die Heilige Schrift Sorge getragen und tut dies auch heute, indem sie sich ihrer als der hauptsächlichen Quelle bedient.“¹⁰ Mit diesem Vorschlag, die Schrift als „fons principalis“ zu qualifizieren, traf Kardinal König den Nerv des kontroverstheologischen Ansatzes der Vorlage „De Fontibus“. Schließlich nahm König nochmals kritisch auf die Stellen der Vorlage Bezug, in denen von der Verantwortung der katholischen Exegeten die Rede ist¹¹. Er weist darauf hin, dass die Exegeten in ihrer schwierigen Situation Hilfestellung vom kirchlichen Lehramt erwarteten und schlägt vor, die Päpstliche Bibelkommission zu konsultieren sowie einzelne Exegeten zu Rate zu ziehen. Er mahnt also bereits vor Beginn des Konzils eine Praxis an, die dann zum Prinzip des Konzils werden sollte: den Dialog. So kündigt sich in den wie Randglossen erscheinenden kritischen Bemerkungen der Aussprache vom 10. November 1961 bereits die ganze Dynamik der Diskussion über das Offenbarungsschema in der ersten Konzilsperiode vom 14.–21. November 1962 an.

Fehler in der Heiligen Schrift

Die zweite Momentaufnahme: Drei Jahre später meldet sich König in der 93. Generalkongregation am 2. Oktober 1964 zu Wort. Es geht um das neu konzipierte Offenbarungsschema und die

Heilige Schrift als Ausdruck des göttlichen Heilswillens. Jan van Dodewaard, der Bischof von Harlem (Niederlande), hatte die neu erarbeiteten Kapitel III–VI des Offenbarungsschemas den Konzilsvätern vorgestellt. Allen, die im Dienst des Wortes Gottes stünden, sei bewusst zu machen: dieses sei die Seele der Theologie und der Verkündigung. Eines der am heftigsten umstrittenen Themen war das Verständnis der Inspiration. In diesem Zusammenhang gab Kardinal König im Namen der deutschsprachigen Bischofskonferenzen sein Votum ab¹². Er berichtete vom Fortschritt der Wissenschaften im Bereich der Orientalistik, die viele historische Infragestellungen besonders des Alten Testaments im 19. Jahrhundert gegenstandslos gemacht hätten. Diese Forschungsergebnisse ermöglichten eine deutlichere Unterscheidung des göttlichen und des menschlichen Elements in der Heiligen Schrift. Bisweilen sei es offensichtlich, wie einzelne historische und naturwissenschaftliche Angaben der Schrift vom tatsächlichen Sachverhalt abweichen.

König nannte drei Beispiele: in Mk 2,26 werde fälschlich der Hohepriester Abiathar genannt (statt Abimelech, vgl. 1 Sam 21,2), bei Mt 27,9 wird ein Schriftzitat irrtümlich Jeremia zugeschrieben (statt korrekterweise Zacharias, vgl. Zach 11,12) und in Dan 1,1 findet sich eine falsche Datierung (die Belagerung Jerusalems durch Nebukadnezar wird im dritten Jahr der Herrschaft des Königs Jojakim von Juda zu früh angesetzt). Doch aufgrund solcher menschlicher Irrtümer und Begrenztheiten erleide die Autorität der Schrift

¹⁰ Ebd., 537f: „Ecclesia maxima veneratione Sacram Scripturam semper colebat et colet eaque tamquam fonte principali utitur.“

¹¹ Es handelt sich um die Artikel 8,18 und 28 des Schemas „De Fontibus revelationis“.

¹² Acta et Documenta, AS III,III,275f.

keineswegs Schaden.¹³ Es sei eine Frage der intellektuellen Redlichkeit, die Unhaltbarkeit eines ungeschichtlichen, zu jeder Zeit und in jeder Hinsicht Gültigkeit beanspruchenden Wahrheitsbegriffs im Hinblick auf die Schrift zuzugeben. Die Wahrheit der Schrift müsse im Zusammenhang mit den begrenzten menschlichen Fähigkeiten der Hagiographen gesehen werden.

Was König hier anhand der Hermeneutik der Heiligen Schrift darlegte – und was bei Konzilsvätern, die offenbar über nicht mehr als eine dünne neuscholastische theologische Bildung ver-

fügten, das helle Entsetzen auslöste –, kann als prinzipielles ekklesiologisches Modell verstanden werden, dass sich Gottes Gnade in menschlicher Schwachheit erweist – ein Lieblingsgedanke von Paulus (vgl. 2 Kor 12,9), der jedoch im unerleuchteten Eifer von Besserwisseri, gedanklicher Starrsinnigkeit und Gesprächsverweigerung oft auf der Strecke bleibt.

Franz König hatte die Weisheit, im Wissen um diese Schwäche zu leben. Das macht ihn zum Symbol der Orientierung.

¹³ Vgl. ebd. Zu den Ergänzungsvorschlägen vgl. *Hanjo Sauer*, Erfahrung und Glaube. Die Begründung des pastoralen Prinzips durch die Offenbarungskonstitution des II. Vatikanischen Konzils, Frankfurt/M. u.a. 1993, 334, Anm. 241.